

Abi – Mutter des Jeremia

Franz Werfels Prophetenroman *Höret die Stimme*

Wolfgang Treitler*

Franz Werfel, vor 120 Jahren am 10. September 1890 geboren, arbeitete in den Jahren 1936/37 – nachdem er mit einer geplanten Heiligengeschichte nicht vom Fleck gekommen war¹ – an seinem Prophetenroman *Höret die Stimme*. Mit der Gestalt des Propheten Jeremia vollzog Werfel wieder eine deutliche Zukehr zum Judentum², das er vor vielen Jahren verlassen hatte, ohne deshalb areligiös gewesen zu sein. Denn an seiner Seite blieb von Kindheit an stets eine traditionelle, weithin unproblematische und unpolitische Form von Katholizismus; doch offenbar vermochte sie in den beginnenden Jahren der Drangsal für Menschen jüdischer Herkunft dem Dichter nicht jene Bergung zu verheißen, die er, zusehends fremd in seiner Welt, ersehnte. Zudem kompromittierten sich manche katholische Repräsentanten in der Wissenschaft dadurch, dass sie z. T. aufdringlich nach einer Nähe von Katholizismus und Nationalsozialismus suchten, wie etwa der Rechtswissenschaftler Carl Schmitt³ oder auch der Dogmatikprofessor Michael Schmaus⁴. Auf protestantischer Seite gab es zwar so markante Widerstandsköpfe wie Dietrich Bonhoeffer oder Karl Barth; doch der massive Flügel der sog. Deutschen Christen zeigte augenfällig die Schwäche landeskirchlicher

* Dr. Wolfgang Treitler, geb. 13.4.1961, ao. Universitätsprofessor für Fundamentaltheologie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien, Lehrbeauftragter für Religionspädagogik und Fundamentaltheologie an der Pädagogischen Hochschule der Diözese St. Pölten in Krems/Donau, freier Mitarbeiter der Abteilung Religion des ORF-Fernsehens und Mitglied des P.E.N.-Clubs.

- 1) Peter Stephan Jungk, *Franz Werfel. Eine Lebensgeschichte*, Frankfurt/M. 1992, 235 f.
- 2) Frühere Spuren gibt es eindeutig: Franz Werfel, *Der Tod des Mose*, in: ders., *Die schwarze Messe. Erzählungen*, Frankfurt/M. 1992, 50–54.
- 3) Carl Schmitt, *Politische Theologie. 4 Kapitel zur Lehre von der Souveränität*, Berlin 1934; vgl. dazu auch: Jürgen Manemann, „Beschleuniger wider Willen“? Zur Katechontik Carl Schmitts, in: *Jahrbuch Politische Theologie* 3(1999)108–123.
- 4) Michael Schmaus, *Begegnungen zwischen katholischem Christentum und nationalsozialistischer Weltanschauung*, Münster 1934.

Organisationsformen des Christentums, wie sie Werfel am Ende seines Lebens auch resümierte: Im Roman *Stern der Ungeborenen* erzählte Werfel ein Gespräch zwischen F. W. und dem Großbischof, in dem klargestellt wird, dass am Ende gegenüber den „Protestanten und national-christlichen Sekten [...] die katholische Kirche das Rennen gewonnen hat“⁵. Offenbar stufte Werfel die institutionellen Reserven des übernationalen Katholizismus höher ein, wenn er auch angesichts katholischer Zweideutigkeiten keine verlässliche Hilfe für sich als politisch ausgesonderten Juden finden konnte.

In dieser Lage fiel ihm also der Jeremia-Stoff zu. In den einsamen Wochen in Bad Ischl und in Breitenstein bildete sich unter der Feder des Dichters sein wohl bester, wenn auch wenig beachteter Roman⁶, und zwar sprachlich wie dramatisch wie religiös. Dabei half ihm das Prophetenbuch selbst⁷, von dem Elie Wiesel schreibt, dass es ein herausragendes Mal nicht nur biblischer, sondern allgemeiner Literaturkunst darstelle⁸. So öffnet der Roman *Höret die Stimme* von seiner Anlage, Thematik und Dramatik her mehrfache Interpretationsperspektiven. Hier soll aus einer Tradition, die sich lange nach der Zeit des Propheten erst entwickelt hatte⁹, aber für das Judentum, sein religiöses Leben und seinen religiösen Bestand wichtig geworden ist, ein kurzer Blick auf die Mutter des Jeremia gerichtet werden, auf Abi.

5) Franz Werfel, *Stern der Ungeborenen. Ein Reiseroman*, Frankfurt/M. 1995, 718. Darüber hat sich Thomas Mann abschätzig geäußert (Art. „Das Lied von Bernadette“, in: *Kindlers Neues Literatur Lexikon*, Irena Živsa/Red., Bd. 17. Hg. von Walter Jens, München 1988, 552 f.).

6) Pars pro toto: In *Kindlers Literaturlexikon* findet sich unter „Franz Werfel“ (Anm. 5, Bd. 17, 547–558) keine Darstellung von *Höret die Stimme*. Auch Frank Eggers hat den Roman nur nebenher erwähnt (F. J. Eggers, „Ich bin ein Katholik mit jüdischem Gehirn. Modernitätskritik und Religion bei Joseph Roth und Franz Werfel“, Frankfurt/M. u. a. 1996, Beiträge zur Literatur und Literaturwissenschaft des 20. Jahrhunderts 13, 213). Wolfgang Paulsen (*Franz Werfel. Sein Weg in den Roman*, Tübingen 1995, 100, 117) lobt den Roman zwar als hochwertig, erkennt jedoch wegen seiner typologischen Zugänge das Biblisch-Religiöse in ihm (ebda., 157–193).

7) Norbert Abels, *Franz Werfel. Mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*, Reinbek 1993, 105.

8) Elie Wiesel, *Von Gott gepackt. Prophetische Gestalten*, Freiburg-Basel-Wien 1983, 115, 118.

9) Ursprünglich galt der Vater als der Tradent des Glaubens, was sowohl aus dem *Schma Jisrael* (Dtn 6,4–12) als auch aus Diskussionen des Babylonischen Talmud hervorgeht (Traktat Baba Bathra 109b). In der Mischna um 200 n. Chr. wird das Prinzip formuliert, dass die jüdische Mutter den Glauben weitergibt (Traktat Kidduschin III 12).

Abi – der Name

Mutter Abi – ihr Name wird in der Bibel verschwiegen, und doch erfindet ihr Werfel einen Namen gemäß seinem aphoristischen Diktum im Prophetenroman: „Das Genannte ist das Gebannte. Der Name allein macht Gottheit und Geschöpf stellig, indem er sie zugleich hervorbringt und vernichtet.“¹⁰ Namen bilden und erzählen dramatische Geschichten, meist voller Kampf ums angedeutete Wesen¹¹; auch erfundene Namen tun das. Darin zeichnet sich zugleich ein Grundkonzept von Romanen ab, welche das Skelett der spröden Überlieferung mit Fleisch umgeben und diese zu zeitgenössisch ansprechendem, dramatisch gebildetem Leben zu erwecken suchen. Das gilt auch für das biblische Buch des Propheten Jeremia; es ist zwar vielschichtig, doch erzählt es als Chronik von Untergang und letztem Trost nur das Allernotwendigste.¹² Werfels Roman wälzt die Geschichte über Hunderte von Seiten aus, was ihm den Vorwurf der Geschwätzigkeit eingebracht hat, von Zeitgenossen¹³ ebenso heute¹⁴ – zu Unrecht, denn es ist nicht zu übersehen, dass der Dichter auf diese Weise die jeweils Lesenden durch viele Variationen seines Themas in die Dramatik der Geschichte holt und damit Geschichten und Gegenwart verbindet, wie er selbst es getan in seiner Zeit, als er diesen Stoff wählte.

Aus diesem Motiv lässt sich nun der Sinn von Werfels Namenserrfindungen von Jeremias Mutter deuten: Ihren Namen gewinnt er – wie auch das legendenhafte Ende des Propheten – aus der Aggada. Dort heißt es: „Jeremia verfluchte den Tag seiner Geburt, denn es war der neunte Tag des Monats Av (oder Aw), der Tag des Tempelbrandes.“¹⁵ Von diesem Zusammenhang weiß das biblische Buch nichts; es erwähnt nur dies, dass der Tag seiner Ge-

10) Franz Werfel, *Höret die Stimme*. Roman, Frankfurt/M. 1994, 283. Für alle weiteren Zitate Seitenangabe im Text [in Klammern].

11) Walter Benjamin, *Erkenntnistheoretische Vorrede (zum Ursprung des deutschen Trauerspiels)*, in: ders., *Sprache und Geschichte. Philosophische Essays*. Ausgewählt von Rolf Tiedemann. Mit einem Essay von Theodor W. Adorno, Stuttgart 1992, 65–90, bes. 76 f.

12) Elie Wiesel, *Von Gott gepackt* (Anm. 8), 115.

13) Helmuth Nürnberger, *Joseph Roth. Mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*, Reinbek bei Hamburg ⁸1995, 74 f.

14) Gunter Grimm, *Art. Werfel, Franz*, in: Metzler Autoren Lexikon, Stuttgart-Weimar ²1997, 848 f.

15) *Die Sagen der Juden*. Gesammelt und bearbeitet von Micha Josef Bin Gorion, Köln 1997, 1141. Der Monat Av (Aw) fällt in den Juli oder August.

burt verflucht sei (Jer 20,14), ohne ihn zu bestimmen. In der Aggada aber wird er genannt. Werfel nennt diesen bestimmten Av *meinen* Av, was im hebräischen *Avi* heißt. Sinnreich das Ergebnis: Die namenlose Mutter wird genannt durch den unglücklichen Monat der Geburt des Jüngsten. Wer Jeremia ist, ist er von diesem Tag an, an dem die Mutter ihn gebiert. Dieser Tag und die Mutter sind eins im Namen. Das weist auf die ganze Dramatik der Jeremia-Geschichte und ihre Verknötungen mit Israels Geschick.

Tritt nun in der Tradition der Aggada als die eigentliche Mutter des Jeremia *Zion* hervor¹⁶, so hat diesen Bezugspunkt Werfel ebenfalls, wenn auch etwas abgeändert, in seine Gestaltung eingebaut. Denn Zion bindet alle Kräfte des Propheten. Jeden seiner Wege, jeden seiner Kämpfe und jede seiner Überlastungen hängt er an Zion. Mutter jedoch so wie Abi ist dem Propheten in Werfels Darstellung Zion nicht. Denn Zion als Mutter bleibt im Roman eine metaphorische Größe, ferner als die Figur der leiblichen Mutter, an der sich das Geschick des Propheten spiegelt.

Gottesahnung

Abi bringt eine herausragende Sensibilität für das Künftige ein, das den Mann aus Anatot bestimmen wird. Nirgends ist das so einfühlsam erzählt wie im 6. Kapitel, das die Auseinandersetzung in der Familie um die eigentümlichen Ausformungen des Jüngsten erzählt und damit die Position von Abi im Gegenüber zur familiären Männerwelt deutlich konturiert. Dabei erweist sie sich als die Einzige in Hilkijahs Haus, die dem unsicheren Herzen Jeremias nahe ist. Dieser liegt nach einer nächtlichen Traum- und Berufungsgeschichte wie halbtot auf der Erde. Zunächst fährt ihn Abi an, er solle sich erheben und keiner falschen Trauer sich ergeben. Jeremia gehorcht wie ein guter Sohn. Doch Müdigkeit drückt ihn nieder, er sucht den Schlaf.

„Während sie nun aber zur Feuerstelle eilte, um einen Heiltrank zu brauen, wurde es ihr plötzlich mit blitzender Klarheit bewußt, daß kein Fieber, keine Krankheit, kein Nachtgespenst Jirmijah angefallen hatte, sondern etwas weit Mächtigeres als jeder dieser tödlichen Einflüsse“ [88].

16) Ebda., 1159–1161.

Abis Intuition, ihre Mutterahnung, formt hier ihr Bild. Auch die Reaktion auf diese Ahnung, die ihr Jeremia durch die Erzählung seiner Traumgesichte bestätigt, passt ins Gefüge, in dem die Ahnung ein überschweres Wort findet:

„Er sendet dich fort von hier ...“, wiederholte sie mit versagenden Lauten, und er machte eine kleine Bewegung mit der Hand, die den letzten Zweifel ausschloß: „Ja, das war es und das ist es, Mutter.“

Abis Augen füllen sich mit Tränen. Nicht weint sie, weil der Herr ihr geliebtes Kind fort von hier sandte. Sie hatte niemals gehofft, Jirmijah bei sich behalten zu dürfen. Nicht weinte sie, weil der Herr zu ihm gekommen war. Mußte sie nicht stolz sein unter den Müttern Jakobs? Der Einzige, Furchtbare, zu dem sie morgens und abends betete, war gut. Und doch, Abis Herz zerbrach jetzt in großem Leid um der Aussonderung des Sohnes willen“ [89].

Die Gestalt dieser Mutter, wie Werfel sie schildert, steht quer zu den karrieregierigen Erfolgshüterinnen der Söhne. Abi ist nicht stolz auf das Widerfahrnis. Nicht die Einbildung einer großen Laufbahn des Sohnes trägt sie. Das verhindert ihre tiefe Gottesahnung, in der sie begreift, dass es furchtbar ist, beim Wort genommen zu werden von dem Gott, zu dem sie Tag für Tag betet. Wenn der Schatten des vorübergehenden Gottes auf ihren Sohn fällt – und daran hat sie keinen Zweifel mehr –, dann gehört dieser nicht nur nicht mehr ihr als Mutter (das stand ohnedies zu erwarten, denn wie jede Mutter weiß auch sie, dass der Sohn ausziehen wird). Schlimmer noch: Jeremia wird auch nicht mehr sich selbst hören.

Was Werfel als Wissen der Mutter auf dem Boden ihrer Gottesahnung entfaltet, hat er ein paar Jahre früher in einen Aphorismus gebracht, in dem er von hier aus betrachtet das mütterliche Wissen zur allgemeinen Weisheit erhebt: „*Auserwählung*: ‚Ihr sollt mir sein ein Reich von Priestern, ein heilig Volk‘ (II. B. Mos. 19/6). Das heißt: Ihr sollt euch unterscheiden! Das heißt: Ihr sollt euch von den andern allen unterscheiden! Das heißt: Ihr sollt euch unterscheiden nicht *nur* wie sich ein Volk von dem andern unterscheidet! Das heißt: Ihr sollt euch von allen andern gerade in *dem* unterscheiden, was sie allgemein verbindet!“¹⁷

17) Franz Werfel, *Theologumena*, in: ders., „*Leben heißt, sich mitteilen*“. *Betrachtungen, Reden, Aphorismen*, Frankfurt/M. 1992, 185–291, hier 244.

13 Vor der Weisheit solcher Ahnung und ihres Wissens um Gewicht und Härte der Erwählung sieht der gewöhnliche Mann schlecht aus. Er hat nie geboren und nie empfangen, er erfährt meist die leere „Blamage des Verlustes“¹⁸, die er vielfältig kompensiert – im schlimmsten als einer der Motormenschen¹⁹, die sich dem technisch abstrakten Verstand verschrieben haben, ihr Leben im Stil der Rache verbringen²⁰ und so von der mütterlichen Gottesahnung weit entfernt sind.

Genau das erzählt Werfel auch von Jeremias Familie. Da ist zunächst Hilkiyah, Jeremias Vater, mit seinem männlich gezeichneten Wissen, das Züge der erfahrenen Weltklugheit, ihrer Listen und ihres vermeintlichen Überblickes trägt. Er weiß als ehemaliger Priester, dass Gott nicht mehr wie einst in den Tagen des Mose Menschen aussondert; er weiß, dass die Weissagungen allesamt sinn- und hilflos sind, weil sie vor ihrem Eintreffen niemand bessern. Wozu also soll ein Mann sich dafür verbrauchen?

Wenn Jirmijahs Vater an den Anfängen des Propheten abgeklärt, ja eher gleichgültig erscheint, so schießt die Abneigung gegen den Jüngsten durch seinen ältesten Sohn Obadjah unübersehbar auf. Ausgefaltete Endmotive aus dem Gleichnis vom Barmherzigen Vater (Lk 15,11–32) spielen hier offenbar mit²¹, die in Werfels Darstellung an den Anfang der Geschichte gestellt sind: der Neid des Ältesten, der seine Mühe gegen die verträumte und lahme Nachlässigkeit des Jüngsten geltend macht, ihn in die Reihe des „Gerede(s) der Tollfrechen, wie man es kennt“ [97], stellt, ihn anschreit mit Worten, aus denen die von Werfel so gehasste Realgesinnung²² spricht: „Wird nicht gesorgt für ihn, der keinen Finger rührt? ... Wahrlich, sein Anteil liegt nicht brach ...“ [97]; und schließlich packt er Jirmijah an den Armen: „Du Rasender und Verrückter ... Nun sprich endlich, was dein Wunsch ist“ [97]?!

18) Franz Werfel, *Fragment gegen das Männergeschlecht*, in: ders., „Leben heißt, sich mitteilen“ (Anm. 19), 13–18, hier 18.

19) Franz Werfel, *Cella oder Die Überwinder. Versuch eines Romans*, Frankfurt/M. 1990, 191.

20) Ebda., 113 f.

21) Betont Christliches, getragen von Werfels Sehnsucht nach dem Urchristentum (Peter Stephan Jungk, *Franz Werfel* [Anm. 1], 193), findet sich auch in der Zeichnung der Ehelosigkeit Jeremias, in der Absenkung der Bedeutung der Familie oder in manch apokalyptischer Zuspitzung.

22) Franz Werfel, *Realismus und Innerlichkeit*, in: ders., „Leben heißt, sich mitteilen“ (Anm. 19), 77–104.

Da setzt Werfel an das Ende dieser trüben Szene, in der sich die Bilder der Mutter einerseits und des Vaters sowie des ältesten Sohnes andererseits scharf voneinander abheben, die leis herausgedrückten Worte Jeremias: „Mein Wunsch ist, ... daß ihr meiner nicht mehr gedenken möget ...“ [99]. – Keine Rechtfertigung, kein Wetteifer mit der männlichen Tätergesinnung, die sich ins Zeug legt gegen „die verstockte Ermüdung des Menschengesichtes, der zu schwach ist, zum Herrn vorzudringen“ [116], sondern Auswanderung in die Gottesahnung der Mutter, die um die künftige Einsamkeit des Propheten schon weiß. Dass Jeremia schließlich mit Obadjah nach dem Tod der Mutter brechen [501] und sich so endgültig aus der familiären Zugehörigkeit lösen wird [533], liegt im Gefälle der Konfrontation zwischen dem mütterlichen Sohn und dem radikal anders orientierten Ältesten, mit dem ihn nichts mehr verbinden wird.

Mahnung und Schutz

In die Gottesahnung Abis setzt Werfel ein Weiteres: Abi ist als Mutter diejenige, die um die entscheidenden Hemmnisse und Gefahren weiß und darum dem Propheten zur Stimme der Mahnung wird. Sie weiß, welcher Hinterhalt Jeremia im eigenen Vaterhaus nachschleicht; sie weiß um den steigenden Groll des Vaters Hilkijah gegen Jeremia und leidet darunter. Just als Jeremia seine erste große Tempelrede hält und dem Bild des weltgewandten Mannes gar nicht mehr entspricht, stirbt der alte Mann zu Hause. Als Jeremia heimkommt, blickt er auf den Leichnam des Vaters wie auf einen fremden Körper. Irgendwie ahnt er, dass die Fremdheit dieses Toten mit ihm selbst und seinem Weg der Aussonderung zu tun hat. Abi deutet Jeremias Vermutung und mahnt ihn:

„In großem Zorn ist er gegangen ...‘ sagte er. Abi, ohne ihn anzusehen, bekannte:

„Er hat dem Jüngsten gezürnt Tag und Nacht ... Und doch, nur der Jüngste hat sein Herz gehabt ... Bis in sein Sterben ...‘

Jirmijah trat von Abi einen Schritt zurück, als könne ihr seine Nähe schaden. In seiner Stimme war Schreck:

„Frage den Herrn, Mutter ... Werde ich allen Tod bringen, deren Herz ich habe?“

Spät erst, als Obadjahs und Joels Schritte auf dem Gange laut wurden, umkrampfte Abi leidenschaftlich Jirmijahs Hand und hauchte, von plötzlichem Vorwissen gepeinigt, tonlos:
 „Sei auf der Hut, jüngster Sohn ...“ [144, 203].

Nachstellungen sind zu befürchten, die Mutter weiß es, weil sie die Ihren kennt wie niemand sonst. Und sie weiß auch um die Zweideutigkeit des Namens ihres Jüngsten wie dieser selbst: „Gott baut, Gott zerstört“ [389]. Sie weiß aber auch, dass ihre Mahnungen und ihre Schutzmöglichkeiten am Gott Israels enden. Sie kann ihn schützen, wenn er im Verborgenen seine gebrechliche, „verwesliche“ [253] Schrift schreibt, die bald darauf Jojakim mit höhnischem Blick verbrennen [363–379] wird; sie kann ihn schützen, wenn Unmenschen Jeremias Wege kreuzen; aber aufrichten kann sie ihn nicht mehr, da Jeremia die harten Worte vom Fluch gegen den Tag seiner Geburt spricht (Jer 20,14). Hier bleibt sie ohnmächtig: „Vor dem Herrn kann ich mein jüngstes Kind nicht schützen ...“ [349].



Der trauernde Jeremia.
 Léon Bibel, Spanien, 1162.

Encyclopaedia Judaica,
 Bd. 9, S. 1349.

Doch in Jeremias Exponierung sieht Werfel, wie aus dem Jüngsten ein reifer Mann wird [367]; ihn begleiten die letzten Schritte Abis, auf denen sie nochmals Jeremia gegen die nächsten Menschen schützt. Obadjahs Gattin, die wohl auch den Hass Obadjahs auf Jeremia immer wieder angestachelt hat – darin ist sie das eifernde Gegenbild zu Abi, eine geradezu männlich-herrische Frau –, möchte unter der Maske eines einladenden Gesichtes Jeremia vergiften. Abi ahnt und handelt. Sie tauscht die Becher zwischen sich und Jeremia, der neben ihr sitzt.

„Plötzlich aber kippt Abi langsam zur Seite und fällt mit dem Kopf in seinen Schoß. Er schüttelt sie. Die Mutter liegt reglos in seinen Armen. Da hebt er die Kleine, Leichte hoch und trägt sie durch den finsternen Gang in das Elterngemach. Er hat keinen Atem mehr. Endlos erscheint ihm der kurze Weg. Als er sie mit erstarrten Händen auf ihr Lager bettet, da ist es ihm, als vernehme er noch einmal die gehauchten Worte: ‚Jüngster Sohn ... Jüngstes Kind ...‘ Er hält die Henkellampe, die ihn so oft auf der Schwelle des Hauses erwartet hat, der Mutter dicht vors Antlitz. Ihre Augen sind schon gebrochen“ [388].

Selbst dieser Tod der Mutter also ist bei Werfel als letzte Wohltat des Schutzes erzählt, damit Jeremia zum Propheten Gottes werden kann, angesichts dessen sie keine Macht mehr hält. Durch die Mutter wird Jeremia zu dem Propheten, der Gott gehört und nicht durch List und Tücke von Menschen vor der Zeit ausgelöscht wird. Abi ist bei Werfel deshalb so etwas wie ein leibhafter Schutzengel in Muttergestalt, der die Wege des Kindes begleitet, bis dieses an seine letzte und entscheidende Aufgabe gerät.

Paradox der Zugestaltung

Als Abi stirbt, wird Jeremia in seine letzte Aufgabe hineingehoben. Ihr Tod drängt ihn ins prophetische Leben. Und wieder ist da das Unauslotbare: Bringt er allen Tod, die er berührt? Da jedenfalls Abi stirbt, ist Jeremias Kraft erloschen, er ist zu schwach, nochmals gegen Gott loszuziehen und mit dem dunkel Erhabenen zu rechten.

„Nach Josijahs und Zenuas Tod hatte Jirmijah die zornige Kraft des Haders besessen, sich herumgeschlagen mit dem Herrn, ihm gekündigt und trotzig die Sünde gesucht, bis hinab in die Amenti. Nach dem Tod der Mutter hatte er keine Haderkraft wider den Herrn mehr, der endgültig der Stärkere geblieben war; doch auch Ergebung und Sichschicken kannte er nicht, sondern nur dieses dumpfe Gefälltsein und Daliegen“ [392].

Damals, als Josijah starb und Jeremia mit Gott rechtete wegen der unerträglichen „Gottentlegenheit“ [203], die dieses dreitägige Sterben schauderhaft begleitete, damals zürnte Jeremia Gott leidenschaftlich; Werfel lässt ihn fortziehen aus dem Land der Verheißung – gerade nach Ägypten hinab, wo

er sich verstecken will vor diesem undurchdringlichen, unausrechenbaren Gott. Mose zog von dort aus der Knechtschaft, wie es Israels Überlieferung erzählt, Jeremia zieht in sie zurück und sucht also den umgekehrten Exodus, hinaus aus Kanaan; die Weise, wie Werfel das erzählt, hat jedoch nicht die tragische Dramatik der Erfahrungen Franz Kafkas, dessen Leben ein hoffnungslos umgekehrter Exodus war²³; auch ist sie nicht gestaltet wie der atheistisch-begeisterte Exodus von Ernst Bloch²⁴. Bei Werfel findet Jeremia in Ägypten zurück zum Gott Israels.

Darin aber zeigt sich wieder etwas von dem Paradox, das am Tod der Mutter sichtbar wird: Wie Tod und Leben sich ineinander verweben, so auch Auskehr und Umkehr, Fortzug und Einzug, Gotteszorn und Gottesliebe. Ganz offensichtlich stellt sich bei Werfel also gegenüber der einsinnigen Männerwelt²⁵ die vieldeutige, tiefgründige und nur im Paradox umkreisbare Welt der Mutter und ihrer indirekten oder ausdrücklichen Botschaften. Und das bot Werfel an, ein geheimnishaftes Profil des Propheten, in dem sich der Ewige Israels geheimnishaft kundgibt, damals im 6. Jh. v. Chr., zur Zeit Franz Werfels und heute.

120 Jahre

120 Lebensjahre sind im Judentum eine geheiligte Spanne. Mose, der König der Propheten, erreichte dieses Alter. Als er starb, so überliefern es gleichlautend die jüdische Tradition²⁶ und Franz Werfel in einer frühen Erzählung²⁷, fragte der Ewige, wer sich nun für ihn gegen die Gottlosen erheben werde. Im Gefolge des Mose bildete sich eine Gedächtnisgeschichte, die seit Jahrtausenden dieser Erhebung gedenkt, immer wieder bedrängt, verfolgt und vernichtet wurde und doch jeweils von Neuem sich erhoben hat aus dem Staub der Trümmerstädte und für Gott einstand.

23) Franz Kafka, *Tagebücher. Band 3: 1914–1923. In der Fassung der Handschrift*, Frankfurt/M. 1994, 211.

24) Ernst Bloch, *Atheismus im Christentum. Zur Religion des Exodus und des Reichs*, Frankfurt/M. 1980, 183.

25) Franz Werfel, *Fragment* (Anm. 20), 13–18.

26) *Die Sagen der Juden* (Anm. 15), 920

27) Franz Werfel, *Der Tod des Mose* (Anm. 2), 54.

■ Franz Werfel arbeitete an seinem großen Prophetenroman *Höret die Stimme* am Vorabend der Vernichtung des europäischen Judentums durch die Nationalsozialisten und ihre Kollaborateure. In den letzten Zeilen dieses Romans schrieb er, dass Clayton Jeeves (in dessen Blackout am Tempelberg die Geschichte des Propheten spielt) erfasst hat „zu zeigen, daß es Größe nur *gegen* die Welt gibt und niemals *mit* der Welt, daß die ewig Besiegten die ewigen Sieger sind und daß die Stimme wirklicher ist als der Lärm“ [635]. Kurze Zeit danach erreichte die Verfolgungsgeschichte seiner Glaubensgemeinschaft einen Tiefpunkt wie nie zuvor in der Geschichte.

■ Hört man diese Stimmen heute noch?

In der Wanderung des Judentums durch die Jahrtausende wandert auch Franz Werfel mit; noch nach 120 Jahren schlägt aus seinem Jeremia-Roman das Feuer eines Zeugnisses und auch einer Freude, die sein Prophet am Ende seines Weges im zerstörten Heiligtum erstmals gefunden hatte [629]. Dieses Feuer zu hüten, erfordert Ruhe und Zeit, Geduld und Ausdauer. Besonders Werfels Prophetenroman verlangt, was Philip Roth für alles Lesen gefunden hat: „eine Art Konzentration ..., die aufzubringen für viele zu schwierig oder zu langweilig geworden ist“.²⁸

■ Doch diese einsame Mühe wird gelohnt; Werfels Kunst, die er als religiöses Zeugnis verstand²⁹, vollzog sich darin, die Lesenden hinzuholen in die Geschichte, Jirmijah zu begegnen, seiner Mutter und dem Ewigen – und das deshalb, um heute zu errahnen, worum es im biblischen Glauben geht: unabhängig von Erfolg oder Misserfolg Zeuge zu werden für den biblischen Gott und die langen, schwierigen, mitunter aber auch rettenden Geschichten gegen die Verzweiflung und für den Glauben, für die Gerechtigkeit, für den Schalom. Dieses Vermächtnis hat Franz Werfel mit seinem Prophetenroman den Zeiten hinterlassen.

28) Philip Roth, *Eigene und fremde Bücher, wiedergelesen*. Aus dem Amerikanischen von Bernhard Robben, München 2007, 201.

29) Franz Werfel, *Das Lied von Bernadette. Roman*, Frankfurt/M. 1995, 12.